

STUTTGARTER ZEITUNG

Nr. 281 | 49. Woche | 80. Jahrgang | E 4029 | Stadt

Mittwoch, 4. Dezember 2024

2,70 €



Weshalb wir Kunst brauchen



Ein Leben ohne Kultur ist möglich, aber sinnlos. Kartoffeln allein machen nicht wirklich satt.

Von Reiner Ruf

Als Winfried Kretschmann neulich das Kartoffel-Kunst-Theorem hervorbrachte, berührte er damit das kulturelle Gedächtnis Stuttgarts. „Grombiera statt Kunst gibt es bei mir nicht“, beschied der Ministerpräsident die Kritiker einer aufwendigen Sanierung des Großen Hauses der Württembergischen Staatstheater. Um zu verstehen, was Kretschmann meinte, empfiehlt sich ein Besuch in der Alten Pinakothek in München, eines der großen Kunstmuseen Europas. In deren Bestand ging 1827 die Gemäldesammlung der Brüder Boisserée ein, die von 1819 bis 1826 mit großem Erfolg in Stuttgart gezeigt worden war: um die 250 Werke altdeutscher und niederländischer Provenienz, zum Beispiel von Albrecht Dürer, Lukas Cranach und Jan van Eyck.

Die Brüder Boisserée hofften, dass Württembergs König Wilhelm I. die Sammlung erwerben und dauerhaft ausstellen würde. Der König schwankte – und winkte letztlich ab. Die Zeiten waren hart, das Geld war knapp, die schwäbische Hausfrau spukte durchs Nesenbachtal. Der Landtagsabgeordnete Ludwig Peter Damian Mosthaf schimpfte: „Mir brauchet koi Kunscht, mir brauchet Grombiera.“ Das Kartoffel-Kunst-Theorem war geboren. Dankbar griff Wilhelms bayerischer Königskollege Ludwig I. zu. Seither leuchtet München. Stuttgart hadert.

Was lernen wir aus der Geschichte? Nun, man könnte dem Gedanken nahetreten, dass es zwar einfach ist, Kunst und Hochkultur als Elitenprojekt abzutun. Jedoch wäre bei solchen Urteilen zu bedenken, dass praktisch alles, was uns unter der Identitätsstiftenden Idee vom christlichen Abendland vor Augen steht, mit dem Schweiß, wenn nicht Blut geplagter Untertanen gebaut und aus deren Geldbeutel finanziert wurde: Klöster, Kathedralen, Schlösser: Das waren alles Elitenprojekte. Dichter, Komponisten, Maler: Sie alle lebten von reichen, zumeist hochadligen Auftraggebern. Heute sind wir dankbar dafür. Kunst und Kultur erfrischen nicht nur Geist und Seele, sie fördern auch den Tourismus und entfalten regionale Strahlkraft.

Das ist zu bedenken, wenn jetzt in den kommunalen und parlamentarischen Arenen die großen Spararrien gesungen werden. Was natürlich nicht heißt, lebende Leichname durchzufüttern. Aber noch blühen Theater, Oper und Ballett. Ja, immer wieder schimmert ärgerlich künstlerische Selbstbezüglichkeit – l'art pour l'art – durch. Auch dürfen die Großen die Kleinen nicht auffressen. Projekte wie das Theater Lindenhof auf der Alb bringen Lebensqualität in die Fläche. Museen und Bibliotheken bleiben Inseln des Geistes in einem Meer digitaler Totalverblödung, in dem mit Wisch-Wisch und Klick-Klick jeder eigene Gedanke qualvoll ersäuft wird. Der VfB im Herzen, der Mercedes in der Garage und der Edelgrill im Garten: schön. Aber das kann doch nicht alles sein.

Der CDU-Ministerpräsident und Sonnenkönig Lothar Späth etablierte in den 1980er-Jahren unter dem Motto „High-Culture“ einen neureichen Kunststypus, der zwischen Champagner, Spektakel und Ballerinenkult oszillierte. Das Beste war nicht gut genug, nur das Allerbeste zählte. Der legendäre Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel setzte diesem Treiben trotz entgegen: „Mei Leuze isch au Kultur.“ Zwischen diesen Polen – Opernpomp und Mineralbad – navigiert die Kulturpolitik. Nicht alles, was denkbar erscheint, ist auch machbar. Aber eine Welt ohne Kunst und Kultur im weiten Sinn ist so sinnlos wie Spätzle ohne Soß. Apropos Küche: Eine Küche macht nur Sinn, wenn man auch kochen kann. Und Kultur ist dort nur möglich, wo Lesen und Schreiben noch gebräuchlich sind. Das ist der Anfang von allem. Das hat oberste Priorität.

Tagesthema

Südosteuropa: Warum nun wohl viele Heizungen kalt bleiben Seite 2

Die dritte Seite

Südafrika: Wie ein deutscher Wirt sich mit einem Gangster anlegt Seite 3

Politik

USA: Wer auf Donald Trumps schwarzer Liste steht Seite 7

Ärger über neuen Mietpreisspiegel

STUTTGART. Der Stuttgarter Mietspiegel für 2025/26 weist nur gering steigende Mietpreise aus. Gegenüber dem Zeitraum von 2022 bis 2024 wachsen sie demnach um ein Prozent und liegen in den kommenden zwei Jahren bei 11,15 Euro pro Quadratmeter. Bis Jahresende gelten 11,04 Euro. In den vergangenen zehn Jahren waren die Mieten um jeweils sechs bis 7,7 Prozent gestiegen.

Dem Eigentümerverein „Haus und Grund“ ist der Anstieg zu gering, weshalb er den Mietspiegel nicht anerkennt. Dieser sei ein „verheerendes Signal“ mit Blick auf notwendige Neubaumaßnahmen. Der Mieterverein hält indessen die verweigerte Anerkennung durch „Haus und Grund“ für „unverantwortlich“.

– Bericht und Kommentar **Lokalteil**

Merz lobt Grüne

BERLIN. CDU-Chef Friedrich Merz sieht Schnittmengen seiner Partei mit den Grünen: „In der Außen- und Sicherheitspolitik gibt es sicher mit den Grünen mehr Gemeinsamkeiten als mit der SPD“, sagte der Kanzlerkandidat der „Bild“. **Seiten 3, 4**

Digitale Erlebnisreise

STUTTGART. Weltpremiere in der Stuttgarter Schleyerhalle: Zwischen multimedialen Installationen und Projektionen entfalten sich ab diesem Mittwoch Geschichten rund um den niederländischen Maler Jan Vermeer und dessen Werke. **Seite 27**

VfB souverän weiter

REGENSBURG. Der zweite Anzug sitzt, der VfB Stuttgart darf weiter vom vierten Pokalsieg der Vereinsgeschichte träumen. Die Schwaben lösten die Aufgabe Jahn Regensburg souverän und setzten sich beim Zweitliga-Schlusslicht 3:0 (2:0) durch. **Seite 32**

Wetter Seite 28



Börse Seiten 12, 13
Dax 20 016,75 Punkte (+ 0,42 %)
M-Dax 26 450,55 Punkte (+ 0,56 %)
Euro 1,0512 Dollar (Vortag: 1,0507)

Ausführliches Inhaltsverzeichnis Seite 2

Zuviel öffentliche Gelder für Kultur?

BaWü-Check Viele der Befragten halten Kulturförderung zwar für eine Staatsaufgabe. Doch bei großen Einrichtungen könne man sparen.

Von Annika Grah

Kulturförderung hat auch in Baden-Württemberg keinen einfachen Stand. Nur knapp jeder dritte Befragte im aktuellen BaWü-Check ist der Auffassung, dass das Land ausreichend Geld für Kunst und Kultur ausgibt. Nur jeder Vierte findet, dass mehr Geld in den Bereich fließen sollte. Und 20 Prozent sind der Ansicht, dass Baden-Württemberg weniger Geld in die Kulturförderung stecken sollte. Das ist das Ergebnis des BaWü-Check, der Umfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach im Auftrag baden-württembergischer Tageszeitungen.

Rund die Hälfte der Befragten ist der Ansicht, dass Förderung und Unterstützung von Kultureinrichtungen eine öffentliche Aufgabe ist. Nur jeder Vierte findet das nicht. Und noch einmal ein Viertel ist unentschieden. Vor allem jüngere und Kulturinteressierte sehen den Staat in der Verantwortung. Bei den Unter-30-Jährigen sind 67 Prozent der Ansicht, dass der Staat Kunst und Kultur fördern sollte.

Im Vergleich zu anderen staatlichen Aufgaben fallen die Kultureinrichtungen allerdings weit ab. Knapp zwei Drittel der Befragten sind der Meinung, dass das Land bei Kultureinrichtungen wie Theatern oder Museen

eher sparen soll. Nur 37 Prozent finden, der Staat sollte hier mehr Geld ausgeben. Nur bei großen Bauprojekten hätten noch mehr Menschen im Land lieber, dass der Staat spart. Anders sieht die Unterstützung bei Gesundheitseinrichtungen, der Ausstattung von Schulen oder der Ausstattung der Polizei aus. Hier finden 80 bis 90 Prozent der Befragten, dass das Land eher mehr Geld in die Hand nehmen sollte.

Dabei gehen die Menschen im Südwesten am seltensten in die Oper oder ins Ballett und am häufigsten ins Kino oder in die Bibliothek. Trotzdem fällt das Urteil, welche Institutionen Fördermittel erhalten sollten, uneinheitlich aus. Während 32 Prozent meinen, dass vor allem Einrichtungen gefördert werden sollen, die auch viel Publikum anziehen, halten es 28 Prozent für angemessener, wenn möglichst viele Institutionen Fördermittel erhalten. 22 Prozent fänden es am besten, wenn Einrichtungen unterstützt werden, die sich in wirtschaftlichen Schwierigkeiten befinden.

Insgesamt ist die Stimmung im Land erneut auf einem Tiefpunkt: Ähnlich wie im Herbst 2022, als die Sorge um Krieg und Gaspreise die Menschen umtrieben, blicken 50 Prozent mit ausgeprägten Befürchtungen auf das kommende Jahr. Nur 31 Prozent sind für die kommenden zwölf Monate optimistisch. 28 Prozent blicken mit Skepsis in die Zukunft.

– Weitere Berichte **Seite 6**

Northvolt wird Risiko für Staatskasse

BERLIN/KIEL. Die Finanzkrise des schwedischen Batterieherstellers Northvolt kann den Bund sowie das Land Schleswig-Holstein teuer zu stehen kommen. Das angeschlagene Unternehmen, das eine Fabrik bei Heide errichtet, hat ein Sanierungsverfahren nach US-Insolvenzrecht beantragt. Damit stehen auch rund 600 Millionen Euro auf dem Spiel, die Northvolt von der staatlichen Förderbank KfW erhalten hat und wofür Bund sowie Land je zur Hälfte bürgen. Im Bundeswirtschaftsministerium hieß es, ob dem Bund ein Schaden entstanden sei, lasse sich derzeit nicht feststellen.

– Krise kann Millionen kosten **Seite 11**

Luff



Flirt am Tresen

Schleichender Abschied vom Krautfass

Lang und oft vergeblich warten die zu Pyramiden aufgestapelten Kohlköpfe in Serbiens Hauptstadt in diesem Herbst auf Abnehmer. „Wir verkaufen jedes Jahr weniger Kohl“, klagt eine Gemüsehändlerin auf Belgrads Kalenic-Bauernmarkt: „Die alten Kunden sterben weg. Und die jungen Leute setzen Sauerkraut immer seltener selbst an.“

Ob Gurken oder Karotten, Blumen- oder Weißkohl, Pilze oder Paprika, Sellerie, Zwiebeln oder junge Kartoffeln: Fast jedes Gemüse wandert auf dem Balkan im Herbst seit Generationen als eingemachter Wintervorrat ins Glas oder ins Fass. Doch die herbstliche Tradition verliert an Popularität – und beginnt in den Großstädten allmählich auszusterben. Glaubt man den serbischen Medien, lohnt sich das Einmachen wegen der durch die Trockenheit im Sommer stark angezogenen Gemüsepreise kaum

In Serbien verlieren herbstliche Küchentraditionen an Popularität.

Von Thomas Roser

mehr. Die Preise fürs Wintergemüse „steigen in den Himmel“, klagt das Boulevardblatt „Alo!“. „Sauerkraut und Ajvar nur für tiefe Taschen“, vermeldet das Portal des serbischen TV-Senders RTS, „Einmachgemüse wird zum Luxus“. Doch das Geld ist aus Sicht der sorgengeplagten Kohlhändlerin auf dem Kalenic-Markt nur ein Grund. Jüngere Landsleute würden ihren Verzicht aufs Einmachen zwar mit den hohen Preisen und fehlender Zeit erklären: „Aber im Herbst sitzen sie trotzdem den ganzen Tag in der Kafana und essen Kraut.“ Tatsächlich haben sich nicht nur in Serbien, sondern auch in den Nachbarstaaten weniger die Ess- als die Lebensgewohnheiten geändert. „Gefangen in einem Netz von Verpflichtungen“ hätten junge Leute „immer weniger Lust und Zeit“ für etwas, „was als überflüssig erachtet wird“, erklärt die Belgrader Soziologie-Professorin Jelena Djordjovic den rückläufigen Trend zum Selbsteinmachen.



// News stuttgarter-zeitung.de // Newsletter stuttgarter-zeitung.de/newsletter // News stuttgarter-zeitung.de/stadtkind